

**LARS
KEPLER**



LAZARUS

Weltbild

Lazarus

Lars Kepler

Lazarus

Schweden-Krimi

Aus dem Schwedischen von
Thorsten Alms und Susanne Dahmann

Weltbild

Die schwedische Originalausgabe erschien 2018 unter dem Titel
Lazarus bei Albert Bonniers Förlag, Stockholm.

Besuchen Sie uns im Internet
www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2018 by Lars Kepler
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln
Übersetzung: Thorsten Alms und Susanne Dahmann
Umschlaggestaltung: Atelier Seidel – Verlagsgrafik, Teising
Umschlagmotiv: iStockphoto
Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice
Printed in the EU
ISBN 978-3-96377-334-1

2022 2021 2020 2019

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Prolog

DAS WEISSE LICHT des Himmels offenbart die ganze, unverhüllte Grausamkeit der Welt, wie sie schon Lazarus vor seiner Höhle erschienen sein muss.

Das Deck aus geriffeltem Stahl vibriert unter den Füßen des Pfarrers. Mit einer Hand umfasst er die Reling und stützt sich zusätzlich auf seinen Gehstock, um im Seegang Halt zu finden.

Das graue Meer bewegt sich schläfrig wie eine wogende Zeltplane.

Die Fähre wird an zwei Stahlseilen entlanggezogen, die zwischen den Inseln gespannt sind. Sie werden tropfend aus dem Wasser gezogen und verschwinden hinter dem Schiff wieder unter der Oberfläche.

Der Fährmann verlangsamt die Fahrt, die Kielwellen spritzen schäumend auf, und die Landeklappe senkt sich rasselnd auf den Betonanleger.

Der Pfarrer schwankt, als der Bug an die Fender stößt. Ein dumpfes Dröhnen hallt durch den Rumpf.

Er ist gekommen, um den pensionierten Küster Erland Lind zu besuchen, weil dieser sich am Telefon nicht meldet und entgegen seiner Gewohnheit auch den Adventsgottesdienst in der Kirche von Länna nicht besucht hat.

Erland wohnt immer noch im Küsterhaus hinter der Kapelle der Insel Högmarsö, die zur Gemeinde gehört. Er leidet inzwischen an Demenz, wird aber immer noch dafür bezahlt, dass er den Rasen mäht und Sand streut, wenn es glatt ist.

Der Pfarrer folgt der kurvigen Schotterstraße und spürt, wie sein Gesicht im kalten Wind taub wird. Es sind keine Menschen zu sehen, aber kurz vor der Kapelle hört er das kreischende Geräusch einer Schleifmaschine im Trockendock der Werft.

Er erinnert sich nicht mehr daran, welche Bibelverse er heute Morgen getwittert hat, eigentlich wollte er mit Erland darüber sprechen.

Vor den düsteren Ackerflächen und dem Waldrand sieht die weiße Kapelle beinahe aus, als wäre sie aus Schnee gebaut.

Weil die Kapelle im Winterhalbjahr geschlossen ist, geht der Pfarrer direkt zu dem niedrigen Küsterhaus hinauf und klopft mit dem gekrümmten Griff des Gehstocks an die Tür, wartet eine Weile und tritt dann ein.

»Erland?«

Niemand ist zu Hause. Er tritt sich die Schuhe ab und schaut sich um. Der Pfarrer holt die Tüte mit den Zimtwecken heraus und stellt sie auf den Tisch, neben eine Aluminiumform mit Resten von altem Kartoffelbrei, getrockneter Soße und zwei ergrauten Frikadellen.

Die Schleifmaschine unten am Wasser verstummt.

Der Pfarrer geht wieder nach draußen, überprüft, ob die Tür der Kapelle abgeschlossen ist, und schaut schließlich in die offene Garage.

Ein Spaten, an dem noch Reste von Erde kleben, liegt auf dem Boden. Rostige Rattenfallen füllen einen schwarzen Plastikimer.

Mit dem Gehstock hebt er die Kunststoffplane über der Schneefräse an, hält aber inne, als er ein fernes Brüllen hört.

Er geht wieder nach draußen, nähert sich der Ruine des alten Krematoriums. Zwischen hohem Unkraut steht noch der alte Ofen mit dem rußigen Schornsteinsockel.

Der Pfarrer geht um einen Stapel Europaletten herum und kann sich nicht beherrschen, einen Blick zurück über die Schulter zu werfen.

Schon seit er die Seilfähre betreten hat, hat er ein unheilswangeres Gefühl.

Dem Licht fehlt an diesem Tag jede Freundlichkeit.

Erneut hört er das seltsame Geräusch, es ist jetzt näher, klingt wie ein Kalb, das in einen Stahlkasten gesperrt ist.

Er bleibt stehen und lauscht.

Alles ist still, der Atem dampft aus seinem Mund.

Hinter dem Kompost ist der Boden kahl und festgetreten.
Ein Sack mit Blumenerde lehnt an einem Baum.

Der Pfarrer geht zum Kompost, und bleibt vor einem Metallrohr in der Erde stehen. Es ragt einen halben Meter aus dem Boden heraus.

Er stützt sich auf seinen Gehstock, schaut in den Wald hinein und entdeckt einen Pfad, der von heruntergewehten Nadeln und Zapfen bedeckt ist.

Der Wind fegt durch die Tannenspitzen, in der Ferne hört man eine Krähe.

Der Pfarrer kehrt zurück, hört hinter sich das seltsame Brüllen und beschleunigt seine Schritte. Er kommt am Ofen des Krematoriums und am Küsterhaus vorbei, schaut erneut über die Schulter zurück und denkt, dass er nur noch ins Pfarrhaus zurückkehren und sich mit einem Krimi und einem Glas Whisky an den Kamin setzen möchte.

EIN SCHMUTZIGER STREIFENWAGEN verlässt die Osloer Innenstadt über die äußere Ringstraße. Das Unkraut unter der Leitplanke zittert im Windzug, und eine luftgefüllte Plastiktüte rollt schwebend in den Straßengraben.

Karen Stange und Mats Lystad haben den Einsatzbefehl von der Kommunikationszentrale entgegengenommen, obwohl ihre Schicht eigentlich schon vorbei war.

Sie sollten längst auf dem Heimweg sein, stattdessen fahren sie an diesem Abend in den Stadtteil Tveita.

Ein Dutzend Bewohner eines Hochhauses hätten sich über schrecklichen Gestank beklagt. Der Hausmeister sei bereits dort gewesen und habe die Abwasserleitungen überprüft, aber die seien sauber gewesen. Es habe sich herausgestellt, dass der Gestank aus einer Wohnung im elften Stock stamme, aber der Bewohner, ein Vidar Hovland, habe sich geweigert, die Tür zu öffnen.

Der Streifenwagen fährt an einem Gewerbegebiet vorbei. Hinter einem Stacheldrahtzaun befinden sich Müllcontainer, Lastwagen und Salzvorräte für den Winter.

Die Hochhäuser am Nåkkves vei sehen wie eine riesige Treppe aus Beton aus, die zur Seite gefallen und in drei Teile zerbrochen ist.

Neben einem Lieferwagen mit der Aufschrift »Mortens Schlüsselservice« steht ein Mann in einem grauen Overall und winkt ihnen zu. Ihre Scheinwerfer hüllen ihn in Licht, und der Schatten seiner erhobenen Hand wächst auf der Fassade in seinem Rücken über mehrere Stockwerke in die Höhe.

Karen fährt an den Bordstein und bleibt sanft stehen, zieht die Handbremse an, schaltet den Motor aus und verlässt zusammen mit Mats den Wagen.

Der Himmel zieht sich bereits sein Nachtgewand über. Es ist kalt. Schnee liegt in der Luft.

Die beiden Polizisten geben dem Schlosser die Hand. Er ist glattrasiert, hat aber einen grauen Schatten auf den Wangen. Seine Brust ist flach, und er bewegt sich ruckartig und nervös.

»Die schwedische Polizei hat einen Notruf vom Friedhof bekommen – man hat dreihundert vergrabene Leichen gefunden«, scherzt er beinahe lautlos und schaut mit einem Lächeln zu Boden.

Der kräftige Hausmeister sitzt in seinem Pick-up und raucht.

»Wahrscheinlich hat der Typ eine Mülltüte mit Fischresten in seinem Flur vergessen«, brummt er und schwingt die Autotür auf.

»Das hoffen wir jedenfalls«, sagt Karen.

»Ich habe an die Tür geklopft und durch den Briefschlitz gerufen, dass ich die Polizei holen werde«, sagt er und schnipst die Zigarette weg.

»Es war absolut die richtige Entscheidung, uns zu rufen«, antwortet Mats.

In den vergangenen vierzig Jahren hat man hier zwei tote Menschen gefunden, einen auf dem Parkplatz und einen in seiner Wohnung.

Die beiden Polizeibeamten und der Schlosser folgen dem Hausmeister durch die Eingangstür und werden sofort von dem widerlichen Geruch begrüßt.

Alle versuchen, möglichst nicht durch die Nase zu atmen, als sie in den Fahrstuhl steigen.

Die Türen schließen sich, und sie spüren den Druck unter den Füßen, als sie nach oben gezogen werden.

»Dieser elfte Stock scheint die Probleme anzuziehen«, brummt der Hausmeister. »Letztes Jahr hatten wir hier eine schwierige Zwangsräumung, und 2013 ist eine Wohnung von einem Brand vollständig zerstört worden.«

»Auf schwedischen Feuerlöschern steht, dass sie drei Tage vor dem Einsatz getestet werden müssen«, sagt der Schlosser leise.

Als sie aussteigen, schlägt ihnen ein derart schrecklicher Gestank entgegen, dass ihre Blicke etwas Verzweifeltes bekommen.

Der Schlosser zieht seinen Pulli über den Mund und die Nase.

Karen versucht, ihren zuckenden Magen unter Kontrolle zu halten. Es fühlt sich an wie eine Generalprobe, bevor das Zwerchfell endgültig in Panik verfällt und den Mageninhalt durch die Kehle nach oben drückt.

Der Hausmeister zeigt auf die Wohnung und hält die andere Hand vor den Mund und die Nase.

Karen geht voran, hält ein Ohr an die Tür und lauscht. In der Wohnung ist es still. Sie drückt auf die Klingel.

Plötzlich hört sie eine leise Stimme hinter der Tür. Es ist ein Mann, der etwas singt oder rezitiert.

Karen schlägt mit der Faust auf die Tür, und der Mann verstummt, bevor er später, ganz vorsichtig, wieder von vorne beginnt.

»Wir gehen rein«, sagt Mats.

Der Schlosser geht zur Tür, stellt seine schwere Tasche auf den Boden und öffnet deren Reißverschluss.

»Hören Sie das?«, fragt er.

»Ja«, antwortet Karen.

Die Tür zu einer anderen Wohnung wird von einem kleinen Mädchen mit zerzausten blonden Haaren und müden Ringen unter den Augen geöffnet.

»Geh bitte wieder rein«, sagt Karen.

»Ich will zugucken«, sagt das Mädchen und lächelt.

»Sind deine Mutter oder dein Vater zu Hause?«

»Ich weiß nicht«, antwortet sie und schließt schnell die Tür.

Statt den Elektro-Pick zu benutzen, bohrt der Schlosser das ganze Schloss auf. Glänzende Metallspäne winden sich heraus und fallen zu Boden. Er holt die erhitzten Teile des Zylinders heraus und legt sie in seine Tasche, entfernt den Riegel und tritt zurück.

»Warten Sie hier«, weist Mats den Schlosser und den Hausmeister an.

Karen zückt ihre Waffe, während Mats die Tür öffnet und in die Wohnung hineinruft.

»Hier ist die Polizei! Wir kommen jetzt rein!«

Karen schaut auf die Pistole in ihrer blassen Hand. Für ein paar Sekunden wird ihr das schwarze Metall vollkommen fremd, diese zusammengefügte Teile, der Lauf, das Schloss, der Griff.

»Karen?«

Sie begegnet Mats' Blick, wendet sich wieder der Wohnung zu, hebt die Pistole und geht mit der Hand vor dem Mund hinein.

Sie sieht keine Mülltüten im Flur.

Der Gestank muss aus dem Badezimmer oder der Küche kommen.

Das Einzige, was sie hört, ist das Quietschen der Stiefelsohlen auf dem Kunststoffboden und ihr eigener Atem.

Sie geht an einem schmalen Flurspiegel vorbei und betritt das Wohnzimmer, sichert hastig die Ecken und betrachtet das Chaos. Der Fernseher ist auf den Boden gekippt worden, Blumentöpfe mit Farn sind zerbrochen, das Bettsofa mit den großen Decken steht schief, eines der Sitzkissen ist aufgeschnitten worden, und die Stehlampe liegt auf dem Boden.

Sie richtet die Waffe auf den Gang zum Badezimmer und zur Küche, lässt Mats vorbei und folgt ihm dann.

Unter ihren Stiefelsohlen knirschen Glasscherben.

Eine Wandlampe ist eingeschaltet, winzige Staubpartikel schweben im Licht.

Sie bleibt stehen und lauscht.

Mats öffnet die Tür zum Badezimmer und lässt nach einer Weile die Pistole sinken. Karen versucht hineinzusehen, aber die Tür verdeckt die Lampe. Das Einzige, was sie in dem dämmrigen Licht erkennen kann, ist ein schmutziger Duschvorhang. Sie geht ein Stück näher heran, beugt sich vor und stupst die Tür zur Seite, sodass ein Streifen Licht über die Feuchtraummatte gleitet.

Das Waschbecken ist blutig.

Karen läuft ein Schauer über den Rücken, und eine Sekunde später hört sie eine Stimme hinter sich. Es ist ein alter Mann, der leise spricht. Sie bekommt solche Angst, dass sie wimmert, als sie sich umdreht und mit der Pistole in den Gang zielt.

Dort ist niemand.

Vollgepumpt mit Adrenalin kehrt sie ins Wohnzimmer zurück, hört ein Lachen und richtet ihre Waffe auf das Sofa.

Absolut möglich, sich dahinter zu verstecken.

Karen bekommt mit, dass Mats ihr etwas sagen will, aber sie kann seine Worte nicht verstehen.

Der Puls dröhnt in ihrem Kopf.

Sie geht langsam voran, legt den Finger auf den Abzug, merkt, dass sie zittert, und nimmt die andere Hand dazu.

In der nächsten Sekunde begreift sie, dass die Stimme aus der Musikanlage kommt. Der alte Mann hat begonnen zu singen.

Karen geht um das Sofa herum, senkt die Waffe und betrachtet die staubigen Kabel und eine leere Chipstüte.

»Okay«, flüstert sie sich selbst zu.

Auf dem Deckel der Stereoanlage liegt die Hülle einer CD des Instituts für Sprache und Folklore. Dieselbe Sequenz einer Aufnahme wird in einer Endlosschleife abgespielt. Ein alter Mann erzählt etwas in einem schwer verständlichen Dialekt, er lacht, und dann singt er – *es ist Hochzeit auf unseren Höfen, mit leeren Tellern und zerbroch'nen Gläsern* –, bevor er verstummt.

Mats steht in der Tür und winkt sie zu sich heran, er will weiter in die Küche.

Draußen ist es beinahe dunkel, die Gardinen zittern ein wenig in der Wärme des Heizkörpers.

Karen folgt ihrem Kollegen in den Flur, gerät ins Taumeln, stützt sich ab, indem sie die Hand mit der Pistole an die Wand drückt.

Die Luft ist geschwängert vom Geruch nach Latrine und Kadaver, sie ist so davon gesättigt, dass die Augen tränen.

Sie hört, dass Mats in kurzen, flachen Zügen atmet, und sie konzentriert sich darauf, der Übelkeit nicht das Kommando zu überlassen.

Sie folgt ihrem Kollegen in die Küche und bleibt stehen.

Auf dem Linoleumboden liegt ein nackter Mensch mit einem zu großen Kopf und einem aufgeblähten Bauch.

Eine schwangere Frau mit einem geschwollenen, blaugrauen Penis.

Der Boden unter ihr gerät ins Wanken, und ihr Gesichtsfeld zieht sich zusammen.

Mats wimmert laut und stützt sich auf die Gefriertruhe.

Karen sagt sich selbst immer wieder, dass es nur der Schock ist. Ihr ist klar, dass der Tote ein Mann ist, aber der dicke Bauch und die gespreizten Oberschenkel erinnern an eine Gebärende.

Sie merkt, wie ihre Hände zittern, als sie die Pistole ins Holster steckt.

Der Körper befindet sich im Zustand fortgeschrittener Verwesung, große Teile wirken weich und lose.

Mats geht weiter und erbricht sich so heftig in das Spülbecken, dass es bis zur Kaffeemaschine spritzt.

Der Kopf des Toten sieht aus wie ein schwarzer Kürbis, der direkt auf die Schultern gedrückt wurde, der Unterkiefer ist abgebrochen, und die Kehle mit dem Adamsapfel wurde von den Gasen, die sich im Körper gebildet haben, durch den abnormen Mund herausgedrückt.

Es hat eine Prügelei gegeben, denkt Karen. Er ist verletzt worden, hat sich den Kiefer gebrochen, ist mit dem Kopf auf dem Boden aufgeschlagen und gestorben.

Mats übergibt sich erneut und spuckt Schleim.

Im Wohnzimmer fängt das Lied wieder von vorne an.

Karens Blick wandert noch einmal zu dem Bauch, auf die gespreizten Schenkel und das männliche Geschlechtsorgan.

Mats' Gesicht ist bleich und schweißnass. Sie denkt, dass sie zu ihm gehen und ihm helfen sollte, als jemand nach ihrem Bein greift. Sie schreit vor Angst und will nach der Pistole grei-

fen, als sie sieht, dass es das Mädchen aus der Nachbarwohnung ist.

»Du darfst nicht hier sein, Kleine«, keucht sie.

»Es ist aber lustig«, sagt das Mädchen und schaut sie mit dunklen Augen an.

Karen spürt, wie ihre Beine zittern, als sie das Kind durch die Wohnung zurück ins Treppenhaus führt.

»Hier darf niemand hereinkommen«, sagt sie zu dem Hausmeister.

»Ich habe nur kurz ein Fenster geöffnet«, erwidert er.

Karen möchte eigentlich nicht in die Wohnung zurückkehren, sie weiß schon jetzt, dass sie davon träumen wird, dass sie nachts aufwachen und den Mann mit den gespreizten Beinen vor sich sehen wird.

Als sie wieder in die Küche kommt, dreht Mats den Wasserhahn über dem Spülbecken zu und schaut sie mit glasigen Augen an.

»Sind wir fertig?«, fragt sie.

»Ja, ich will nur noch in die Gefriertruhe gucken«, sagt er und zeigt auf die blutigen Handabdrücke am Griff.

Er wischt sich den Mund ab, hebt den Deckel und beugt sich vor.

Karen sieht, wie sein Kopf nach oben schnellt und sein Mund sich lautlos öffnet.

Er taumelt nach hinten, und der Deckel knallt so heftig zu, dass eine Kaffeetasse auf dem Küchentisch klirrt.

»Was ist da drin?«, fragt sie und nähert sich der Kühltruhe.

Mats hält sich an der Kante der Spüle fest, stößt einen Blumensprüher aus Plastik um und schaut sie an. Seine Pupillen haben sich zu kleinen Punkten aus Tusche zusammengezogen, und sein Gesicht ist seltsam weiß.

»Schau nicht rein«, flüstert er.

»Ich muss wissen, was in der Truhe ist«, sagt sie und hört dabei die Angst in ihrer Stimme.

»Großer Gott, schau bloß nicht ...«

Valerias Gärtnerei in Nacka bei Stockholm

DIE DÄMMERUNG SCHLEICHT langsam heran, und die Dunkelheit wird erst greifbar, als die drei Gewächshäuser wie Laternen aus Reispapier zu leuchten beginnen.

Erst jetzt merkt man wirklich, dass es Abend geworden ist.

Valeria de Castro hat ihr lockiges Haar zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden. Erde klebt an ihren Stiefeln, die rote Steppjacke ist schmutzig und spannt an den Schultern.

Ihr Atem dampft, und ein knisternder Geruch nach Frost hängt in der Luft.

Sie hat ihr Tagwerk beendet und zieht sich die Arbeitshandschuhe aus, während sie zum Haus geht.

Im Obergeschoss lässt sie ein Bad ein und legt die schmutzige Wäsche in den Wäschekorb.

Als sie sich zum Spiegel umdreht, sieht sie, dass sie einen großen Schmutzleck auf der Stirn hat und eine Schramme von den Brombeerbüschen auf der Wange.

Sie denkt, dass sie irgendetwas mit den Haaren machen sollte, und muss lächeln, weil sie so fröhlich aussieht.

Sie schiebt den Duschvorhang so weit wie möglich zur Seite, stützt sich mit der Hand an der gekachelten Wand ab und steigt in die Badewanne. Das Wasser ist so heiß, dass sie eine Weile wartet, bevor sie sich ganz ins Wasser sinken lässt.

Sie lehnt den Hinterkopf an die Kante, schließt die Augen und hört den Tropfen zu, die aus dem Wasserhahn fallen.

Joona wird heute Abend kommen.

Sie haben sich gestritten. Es war eine dumme Geschichte, sie war verletzt, aber es war nur ein Missverständnis, und sie haben es wie erwachsene Menschen geklärt.

Sie öffnet die Augen und betrachtet die Lichtreflexe, die die Wasseroberfläche an die Decke wirft. Die Wellen, die von den Tropfen erzeugt werden, breiten sich in schnellen Kreisen aus.

Der Duschvorhang ist wieder ein wenig zurückgerutscht, so dass sie die Badezimmertür nicht mehr sehen kann.

Es plätschert leise, als sie einen Fuß auf die Badewannen-kante legt.

Sie schließt die Augen und denkt weiter an Joona. Als sie merkt, dass sie gleich einzuschlafen droht, setzt sie sich auf.

Valerias Körper ist so aufgeheizt, dass sie das Bad verlassen muss. Sie stellt sich hin und lässt das Wasser vom Körper rin- nen, versucht, die Badezimmertür im Spiegel zu sehen, aber das Glas ist beschlagen.

Vorsichtig steigt sie aus der Badewanne und stellt den Fuß auf den glatten Fliesenboden, nimmt ein Badelaken und trock- net sich ab.

Sie stößt die Badezimmertür auf und schaut eine Weile in den Gang.

Die Schatten auf den Tapeten bewegen sich nicht.

Es ist vollkommen still.

Sie ist kein ängstlicher Mensch, aber seit sie im Gefängnis war, ist sie in bestimmten Situationen einfach wachsam.

Sie verlässt das Badezimmer und geht mit dampfendem Kör- per durch den kühlen Gang ins Schlafzimmer. Es ist immer noch nicht ganz dunkel, dünne Wolkenreihen leuchten nach wie vor am Himmel.

Valeria holt eine saubere Unterhose aus der Kommode und zieht sie an, dann öffnet sie den Kleiderschrank, holt ihr gelbes Kleid heraus und legt es aufs Bett.

Im Erdgeschoss klappert irgendetwas.

Valeria erstarrt mitten in der Bewegung.

Sie atmet nicht, hält einfach nur inne und lauscht.

Was könnte das gewesen sein?

Joona kommt in etwa einer Stunde zu Besuch, und sie hat einen würzigen Lammtopf mit frischem Koriander vorbereitet.

Valeria geht zum Fenster und zieht das Rollo herunter, als sie einen Menschen neben dem Gewächshaus bemerkt.

Sie weicht zurück und lässt die Schnur los, sodass das Rollo mit einem Knall wieder nach oben schießt.

Es rasselt, als die Schnur sich verheddert.

Hastig schaltet sie die Nachttischlampe aus und nähert sich noch einmal dem Fenster.

Draußen ist niemand mehr.

Sie ist sich fast sicher, dass sie einen Mann gesehen hat, der reglos am dunklen Waldrand stand.

Er war schlank, sah aus wie ein Skelett und schaute zu ihr hinauf.

Das Kondenswasser glänzt an den Scheiben der Gewächshäuser. Dort ist niemand. Sie kann sich nicht erlauben, Angst vor der Dunkelheit zu haben, das geht einfach nicht.

Valeria sagt sich, dass es eigentlich nur ein Kunde oder ein Lieferant gewesen sein kann, der wieder gegangen ist, weil er gesehen hat, wie sie nackt am Fenster stand.

Es kommt öfter vor, dass auch noch nach Geschäftsschluss Leute hierherkommen.

Sie greift nach dem Handy, sieht aber, dass der Akku leer ist.

Hastig hüllt sie sich in den langen, roten Morgenrock und geht die Treppe hinunter. Schon nach wenigen Stufen bemerkt sie, dass ein kalter Luftzug um ihre Fesseln weht. Sie geht nach unten und sieht, dass die Haustür weit offen steht.

»Hallo?«, ruft sie leise.

Altes Herbstlaub liegt auf dem Teppich im Flur, es ist bis auf den Dielenboden geweht worden. Valeria steckt ihre nackten Füße in die Gummistiefel, nimmt die große Taschenlampe von der Hutablage und geht nach draußen.

Sie folgt dem Pfad zu den Gewächshäusern, kontrolliert die Türen und leuchtet mit der Taschenlampe zwischen die Pflanzenreihen.

Die dunklen Blätter erscheinen im Lichtstrahl hellgrün. Schatten und Lichtreflexe gleiten über die Glaswände.

Valeria geht um das Gewächshaus herum, das am weitesten entfernt liegt. Der Waldrand ist schwarz. Das kalte Gras knistert unter ihren Sohlen.

»Kann ich Ihnen irgendwie helfen?«, sagt sie laut und richtet die Taschenlampe auf die Bäume.

Im Licht wirken die Stämme blass und grau. Weiter hinten versinkt alles in Dunkelheit. Valeria geht an ihrer alten Schubkarre vorbei und nimmt den Geruch von Rost wahr. Vorsichtig bewegt sie den Lichtkegel der Taschenlampe von Stamm zu Stamm.

Das halbhohe Gras wirkt unberührt. Weiter hinten zwischen den Stämmen sieht sie etwas auf der Erde liegen. Es sieht aus wie eine graue Decke auf einem Stock.

Das Licht der Taschenlampe wird schwächer, sie schüttelt sie, bekommt wieder mehr Licht und geht näher heran.

Sie drückt einen Zweig zur Seite, spürt ihr Herz schneller schlagen. Die Taschenlampe in ihrer Hand beginnt zu zittern.

Es sieht beinahe so aus, als würde ein Körper unter der Decke liegen, ein zusammengekrümmter Mensch, der einen oder vielleicht auch beide Arme verloren hat.

Sie muss die Decke zur Seite ziehen und nachsehen.

Im Wald ist es vollkommen still.

Ein trockener Zweig bricht unter ihrem Stiefel, und plötzlich wird der gesamte Waldrand in weißes Licht getaucht. Es strahlt von hinten und bewegt sich zur Seite, sodass die schmalen Schatten der Bäume auf dem Boden mit ihrem eigenen Schatten verschmelzen.

JOONA LINNA LÄSST den Wagen langsam an das hinterste Gewächshaus heranrollen. Die schmale, rissige Asphaltzufahrt ist von hohem Gras und dichtem Gebüsch gesäumt.

Eine Hand ruht auf dem Lenkrad.

Er hat ein nachdenkliches Gesicht und einen einsamen Blick, grau wie Meereis.

Joona trägt die Haare kurz geschnitten, weil sein blondes Haar in alle Richtungen steht, sobald er es zu lang werden lässt.

Er ist großgewachsen und auf eine Weise muskulös, wie man es nur durch ein jahrzehntelanges Training werden kann, bei dem alle Muskelgruppen, Sehnen und Bänder zusammenwirken.

Er trägt ein dunkelgraues Jackett. Die oberen Knöpfe seines weißen Hemds sind geöffnet.

Ein Strauß roter Rosen liegt in Folie gewickelt auf dem Beifahrersitz.

Bevor Joona Linna auf die Polizeischule ging, war er Soldat gewesen, hatte der Sondereinsatztruppe angehört und in den Niederlanden eine Spezialausbildung für unkonventionelle Nahkampftechniken, innovative Waffen und Guerillakriegführung absolviert.

Seit Joona Kommissar bei der Landeskriminalpolizei ist, hat er mehr komplizierte Mordfälle gelöst als jeder andere Polizist in Skandinavien.

Als er zu einer vierjährigen Haftstrafe verurteilt wurde, gab es viele, die den Prozess im Stockholmer Landgericht für ungerecht hielten.

Joona hat keine Berufung eingelegt. Er hatte gewusst, welches Risiko er einging, als er versuchte, einen Freund zu retten.

Im vergangenen Herbst wurde Joonas restliche Haftstrafe in Sozialdienst als Polizist im Stockholmer Stadtteil Norrmalm verwandelt. Er hat eine der Dienstwohnungen der Behörde in der Rörstrandsgatan gemietet, direkt gegenüber der Filadelfiakirche. Und in wenigen Wochen wird er auf seine Stelle als Kriminalkommissar zurückkehren und erneut sein altes Büro im Hauptquartier der Polizei beziehen.

Joona fährt um die Kurve und hält, steigt aus dem Wagen und bleibt einen Augenblick in der Dunkelheit und der kühlen Luft stehen.

In Valerias kleinem Haus brennt Licht, und die Haustür ist weit geöffnet.

Das Licht, das aus dem Küchenfenster kommt, fällt auf die nackten Zweige der Hängebirken und den mit Raureif überzogenen Rasen.

Ein Knacken kommt aus dem Wald, und Joona dreht sich um. Ein schwaches Licht bewegt sich zwischen den Stämmen, und das Laub raschelt unter sich nähernden Schritten.

Joona öffnet mit einer Hand vorsichtig das Pistolenholster.

Er bewegt sich zur Seite, in die Dunkelheit hinein, als er Valeria mit einer Taschenlampe in der Hand aus dem Wald kommen sieht. Sie trägt einen roten Morgenrock und Gummistiefel. Ihre Wangen sind blass und die Haare nass.

»Was machst du im Wald?«, fragt er.

Sie sieht ihn auf eine seltsame Weise an, so als wären ihre Gedanken ganz woanders.

»Ich schaue nur nach den Gewächshäusern«, sagt sie.

»Im Morgenrock?«

»Du kommst zu früh«, entgegnet sie.

»Ich weiß, das ist unhöflich. Ich habe versucht, langsam zu fahren«, sagt er und holt den Blumenstrauß aus dem Wagen.

Sie bedankt sich, schaut ihn mit ihren großen, dunkelbraunen Augen an und bittet ihn, sie zum Haus zu begleiten.

In der Küche riecht es nach Kreuzkümmel und Lorbeerblättern, und Joona sagt, wie hungrig er sei, nimmt es dann aber zurück.

Er wisse natürlich, dass er zu früh gekommen sei, das mit dem Essen habe keine Eile.

»Es ist in einer halben Stunde fertig«, erwidert sie mit einem Lächeln.

»Perfekt.«

Valeria legt die Blumen auf den Tisch und geht zum Herd. Sie hebt den Deckel vom Topf und rührt um, setzt die Lesebrille auf und schaut in das Kochbuch, bevor sie gehackte Petersilie und Koriander vom Holzbrett hineingibt.

»Du bleibst doch über Nacht?«, fragt sie.

»Wenn es keine Umstände macht.«

»Ich meine, damit du ein bisschen Wein dazu trinken kannst«, sagt sie errötend.

»So habe ich es auch verstanden.«

»Du hast es verstanden«, sagt sie und imitiert seinen finnischen Akzent mit einem schiefen Lächeln.

»Genau.«

Sie holt zwei Gläser aus dem Oberschrank, öffnet eine Flasche Wein und schenkt ein.

»Ich habe das Bett im Gästezimmer gemacht und dir ein Handtuch und eine Zahnbürste hingelegt.«

»Danke«, sagt Joonas Linna und nimmt das Glas entgegen.

Sie stoßen schweigend an, trinken von dem Wein und schauen einander an.

»So etwas durfte man in der JVA Kumla nicht«, sagt er.

Valeria kontrolliert, ob die Rosen richtig angeschnitten sind, stellt sie in eine Vase auf dem Tisch und wird dann ernst.

»Ich sage es am besten gleich«, beginnt sie und zieht den Gürtel des alten Morgenrocks fest. »Entschuldige bitte, dass ich so reagiert habe.«

»Du hast dich schon entschuldigt«, antwortet Joonas.

»Ich wollte es noch einmal von Angesicht zu Angesicht tun. Ich habe mich dumm und kindisch verhalten, als ich erfahren habe, dass du immer noch Polizist bist.«

»Du hast gedacht, ich hätte gelogen, aber ich ...«

»Es ging nicht allein darum«, unterbricht sie ihn und errötet erneut.

»Aber Polizisten mag doch eigentlich jeder, oder?«

»Ja«, antwortet sie und muss ein Lächeln unterdrücken, wobei sich ihre Kinnschuppe kräuselt.

Sie rührt erneut um, legt den Deckel wieder auf den Topf und dreht die Hitze ein wenig herunter.

»Sag Bescheid, wenn ich dir irgendwie behilflich sein kann.«

»Nein, es ist nur so ... ich wollte eigentlich noch meine Haare machen und mich schminken, bevor du kommst, also nutze ich die Gelegenheit und mache es jetzt«, sagt sie.

»Okay.«

»Möchtest du hier warten, oder kommst du mit nach oben?«

»Ich begleite dich.«

Sie nehmen die Weingläser mit ins Obergeschoss und gehen ins Schlafzimmer. Ein gelbes Kleid liegt auf dem gemachten Bett.

»Du kannst dich in den Sessel setzen«, murmelt Valeria.

»Danke«, sagt er und nimmt Platz.

»Schau weg.«

Er wendet sein Gesicht ab, als sie den Morgenrock ablegt, das gelbe Kleid überzieht und die kleinen Knöpfe von der Taille nach oben zu schließen beginnt.

»Ich trage nur selten ein Kleid – an Sommertagen manchmal, wenn ich in die Stadt fahre«, sagt sie und betrachtet ihr Spiegelbild.

»Unglaublich hübsch.«

»Schau nicht so«, sagt sie mit einem Lächeln und schließt die letzten Knöpfe über der Brust.

»Ich kann nicht anders«, erwidert er.

Sie geht näher an den Spiegel heran und steckt das feuchte Haar im Nacken mit Haarnadeln zusammen.

Joona betrachtet ihren langen Hals, als sie sich vorbeugt und ein wenig Lippenstift aufträgt.

Sie setzt sich auf das Bett und steckt sich ein Paar Ohringe an, die auf dem Nachttisch gelegen haben. Dann hält sie plötzlich inne und schaut ihm in die Augen.

»Im Grunde glaube ich, dass meine Reaktion mit diesem Vorfall in Mörby centrum zu tun hat ... Ich schäme mich immer noch«, sagt sie leise. »Ich will mir gar nicht vorstellen, was du von mir gedacht hast.«

»Es war einer meiner ersten Einsätze für die Stockholmer Bereitschaftspolizei«, antwortet er und senkt den Blick.

»Ich war drogensüchtig, ein Junkie.«

»Jeder geht seinen eigenen Weg, so ist das eben«, erwidert er und schaut ihr in die Augen.

»Aber du warst traurig«, sagt sie. »Ich habe es dir angesehen, und ich erinnere mich, dass ich dem mit einer gewissen Verachtung begegnen wollte.«

»Ich hatte dich noch so in Erinnerung, wie du auf dem Gymnasium warst. Du hattest meine Briefe nicht beantwortet, ich war beim Militär und anschließend im Ausland.«

»Und ich war in Hinseberg gelandet.«

»Valeria ...«

»Nein, es ist einfach nur so sinnlos, all diese dummen Entscheidungen, die man treffen kann ... Und jetzt bin ich wieder dabei, alles kaputtzumachen.«

»Du warst einfach nicht darauf vorbereitet, dass ich weiter als Polizist arbeiten könnte«, sagt er leise.

»Weißt du überhaupt, warum ich im Gefängnis gesessen habe?«

»Ich habe das Urteil gelesen. Es waren auch keine schlimmeren Dinge als das, was ich getan habe.«

»Okay, jetzt weißt du immerhin, dass ich kein anständiges Mädchen bin.«

»Oh doch, das bist du«, entgegnet er.

Valeria lässt ihren Blick auf ihm verweilen, als gäbe es noch mehr zu entdecken, als wäre dort etwas versteckt, was bald zum Vorschein kommen würde.

»Joonä«, sagt sie ernst. »Ich weiß, du bist davon überzeugt, dass es gefährlich ist, mit dir zusammen zu sein, dass du diejenigen, die du liebst, in Gefahr bringst.«

»Nein«, flüstert er.

»Du hast es lange sehr schwer gehabt, aber es ist nicht in Stein gemeißelt, dass es immer so bleiben muss.«

JOONA ISST EINE letzte Portion, obwohl er schon längst satt ist, und Valeria wischt mit einem Stück Brot die Soße vom Teller. Sie sitzen am Küchentisch, die Vase mit den Rosen haben sie auf die Spüle gestellt, damit sie einander sehen können.

»Erinnerst du dich, wie wir zusammen einen Paddelkurs gemacht haben?«, fragt Valeria und schenkt den Rest aus der Weinflasche in Joonas Glas.

»An diesen Sommer denke ich ziemlich oft.«

Es war Hochsommer, und sie hatten beschlossen, auf einer kleinen Insel zu übernachten, die sie entdeckt hatten. Sie lag in einer kleinen Bucht und war kaum größer als ein Doppelbett, mit weichem Gras, einer Felsklippe und fünf Bäumen.

Valeria wischt den Lippenstift vom Rand ihres Glases.

»Wer weiß, ob unser Leben nicht ganz anders verlaufen wäre, wenn uns das Gewitter nicht überrascht hätte«, sagt sie, ohne ihn anzuschauen.

»Ich war unheimlich verliebt in dich auf dem Gymnasium«, sagt er und denkt, dass er auch jetzt schon fast wieder so weit ist.

»Für mich war es niemals vorbei«, sagt sie.

Er legt seine Hand auf ihre, und sie schaut ihn mit glitzernden Augen an, bevor sie ein weiteres Stück Brot nimmt.

Joonas wischt sich den Mund mit der Serviette ab und lehnt sich zurück, bis die Rückenlehne knirscht.

»Und Lumi?«, fragt Valeria. »Geht es ihr gut in Paris?«

»Wir haben am Samstag telefoniert, sie war fröhlich, wollte auf ein Fest im Perrotin, was offensichtlich eine Galerie ist, die ich kennen sollte. Und ich habe sie gefragt, ob es spät werden würde und wie sie nach Hause käme.«

»Ganz der besorgte Vater«, stellt Valeria amüsiert fest.

»Sie sagte, dass sie wahrscheinlich ein Taxi nehmen würde, und dann wurde ich vielleicht ein bisschen anstrengend, als ich ihr erklärte, dass sie direkt hinter dem Fahrer sitzen und sich anschaulen soll.«

»Okay«, sagt Valeria und lächelt.

»Sie wollte das Gespräch beenden, aber ich musste ihr unbedingt noch sagen, dass sie den Taxiausweis des Fahrers fotografieren und mir die Aufnahme schicken soll.«

»Was sie nicht gemacht hat, richtig?«

»Nein«, lacht er.

»Jugendliche mögen Vertrauen, aber kein Misstrauen. Man darf nicht immer nur die Gefahren sehen.«

»Im Grunde weiß ich das alles, aber es überkommt mich einfach, es fällt mir schwer, nicht wie ein Polizist zu denken.«

Sie bleiben noch am Tisch sitzen, leeren ihre Gläser, unterhalten sich über die Gärtnerei und die beiden Söhne von Valeria.

Die Dunkelheit drückt schwer gegen das Küchenfenster, als Joona sich für das Essen bedankt und beginnt, den Tisch abzudecken.

»Soll ich dir das Gästezimmer zeigen?«, fragt sie schüchtern.

Sie stehen auf, und Joona stößt sich den Kopf an der Lampe, die metallisch nachklingt. Gemeinsam gehen sie die knarrende Treppe hinauf und weiter bis zu dem schmalen Zimmer mit der tiefen Fensternische.

»Gemütlich«, sagt er und bleibt direkt hinter ihr stehen.

Sie dreht sich um und bemerkt, dass sie unerwartet nah vor ihm steht. Sie tritt einen Schritt zurück und deutet mit einer ungelinken Handbewegung auf den Kleiderschrank.

»Dort gibt es zusätzliche Kissen ... und Decken, falls dir kalt wird.«

»Danke.«

»Aber du kannst natürlich auch in meinem Bett schlafen, wenn du willst«, flüstert sie, greift nach seiner Hand und zieht ihn mit sich.

Auf der Schwelle zu ihrem Schlafzimmer dreht sie sich um, stellt sich auf die Zehenspitzen und küsst ihn. Er erwidert ihren Kuss, legt die Arme um sie und hebt sie fast hoch.

»Sollen wir ein Zelt aus der Decke bauen?«, flüstert er.

»Das haben wir immer gemacht«, antwortet sie mit einem Lächeln und spürt, wie ihr Herz schneller zu schlagen beginnt.

Sie knöpft sein Hemd auf und zieht es über seine Schultern herunter, legt ihre Hände um seine Oberarme und schaut ihn an.

»Komisch ... ich kann mich an deinen Körper erinnern, aber damals warst du nur ein großer Schlaks, hattest nicht so viele Muskeln und Narben.«

Er knöpft ihr Kleid auf, küsst sie auf den Mund und auf den Hals unter dem Ohr. Dann schaut er sie erneut an.

Sie ist schlank, und ihre Brüste sind klein.

Er erinnert sich an ihre dunklen Brustwarzen.

Inzwischen sind beide Schultern tätowiert und die Arme muskulös und voller Schrammen von den dornigen Sträuchern.

»Valeria ... wie kannst du nur so schön sein«, sagt er.

Sie schiebt ihre Unterhose herunter, lässt sie zu Boden fallen und steigt heraus. Ihr Schamhaar ist schwarz und lockig.

Mit zitternden Händen beginnt sie, seine Hose aufzuknöpfen, weiß aber nicht so recht, wie die Gürtelschnalle funktioniert, sodass sie ihn nur noch fester zieht.

»Entschuldige«, kichert Valeria.

Ihre Wangen laufen rot an, und sie zwingt sich, nicht zu genau hinzuschauen, als er sich selbst die Hose auszieht.

Gemeinsam heben sie die große Bettdecke hoch, setzen sich darunter auf das Bett, lachen ein bisschen, schauen einander in dem matten Licht an und küssen sich wieder.

Sie fallen auf die Seite, schieben die Decke weg und fühlen sich wie Teenager, und doch ganz anders. Sie sind einander fremd, aber gleichzeitig seltsam vertraut.

Sie seufzt, als er ihren Hals und ihren Mund küsst, sinkt auf den Rücken, begegnet seinen intensiven, grauen Augen und spürt, wie ihr Herz vor wildem Glück einen Sprung macht.

Er küsst ihre Brüste und saugt vorsichtig an einer Brustwarze. Sie drückt seinen Kopf an sich, und er hört ihren schnellen Herzschlag.

»Komm«, flüstert sie, zieht ihn nach oben und öffnet die Schenkel, als er sich auf sie legt.

Joona kann nicht aufhören, sie anzuschauen, die ernsten Augen, der halb geöffnete Mund, die Halsgrube, der Hals und das sich abzeichnende Schlüsselbein.

Valeria zieht ihn an sich und spürt, wie hart er ist, als er in sie eindringt.

Sie sinkt unter seinem Gewicht in die Matratze, die Leisten spannen sich, als ihre Beine auseinandergesprengt werden.

Er spürt ihre enge, glatte Wärme und keucht, als er seine Bewegung wiederholt.

Sie öffnet die Augen und sieht die Zärtlichkeit in seinem Blick, sein Begehren.

Sie erwidert seine Bewegungen, und das schwache Licht rinnt über die Brüste, den Bauch, die Hüften.

Sie atmet schneller und hebt die Hüften, drückt den Kopf nach hinten und schließt die Augen.

Die Bettdecke fällt zu Boden.

Das Wasserglas auf dem Nachttisch schwankt und lässt einen Reflex in einer elliptischen Bahn über die Zimmerdecke kreisen.